
Mirjam Geissbühler: *Die ›Parzival‹-Handschrift L (Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek, Cod. germ. 6). Entstehungsprozess, Sammelkonzept und textgeschichtliche Stellung*, Berlin: Peter Lang 2022, 397 S., 23 Tab. (Kultur, Wissenschaft, Literatur 37)

Prof. Dr. Jürgen Wolf: Institut für Deutsche Philologie des Mittelalters im Fachbereich 09 der Philipps-Universität Marburg, Deutschhausstr. 15, 35032 Marburg, Deutschland, E-Mail: juergen.wolf@staff.uni-marburg.de

<https://doi.org/10.1515/bgs1-2024-0025>

Die Hamburger ›Parzival‹-Handschrift (Staats- und Universitätsbibl., Cod. germ. 6) gehört wegen ihrer Sammlungsverbünde und der schillernden Schreiberpersönlichkeit *Jordan* zu den spannendsten Textzeugen dieses Werks überhaupt. In der ›Parzival‹-Forschung spielte sie wegen ihrer Datierung ins 15. Jahrhundert (1451) jedoch eine untergeordnete Rolle. Dass eine solche nur an die Entstehungszeit gebundene Einschätzung zu oberflächlich ist, kann Mirjam Geissbühler in ihrer Berner Doktorarbeit eindrücklich darlegen.

Wie für Berner Arbeiten rund um den ›Parzival‹ üblich, ist das Untersuchungsvorhaben generalstabsmäßig geplant und durchgeführt. Jedes einzelne Detail des Kodex und der enthaltenen Texte wird in den Blick genommen. Im vorliegenden Fall tritt noch ein spezielles Untersuchungsfeld gewinnbringend hinzu: Die naturwissenschaftliche Analyse. Dabei öffnet die Zusammenarbeit mit dem Hamburger Centre for the Study of Manuscript Cultures und der Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung in Berlin entscheidende Wege.

Die Analyse beginnt mit einer ›Kurzbeschreibung der Handschrift‹ (S. 21–23) nach den Richtlinien der Handschriftenkatalogisierung der DFG. Kurz erwähnt sind die Erträge der Materialanalysen – Analysen der einzelnen Tinten –, die anschließend wie viele andere Details in gesonderten Einzelkapiteln ausgeführt werden. Hinzu treten ein minutiöser Forschungsbericht (S. 24–28), eben die erläuternden Ausführungen zur Tintenanalyse (mit allen Messwerten in Anhang 14.3, S. 316–325) sowie ›Nähere Angaben zu Cod. germ. 6‹ (S. 31–61) mit detaillierten Ergebnissen zu Kodikologie, Manuskriptgeschichte, Entstehungsprozess und Sammlungskonzept. Wenn man sich in dieser etwas verwirrenden, unnötig verschachtelten Abfolge von ersten Hinweisen, weiterführenden Erläuterungen und Detailuntersuchungen zurechtgefunden hat, hält man eine veritable Tiefenerschließung der Handschrift, die weit über die DFG-Vorgaben hinausreicht, in Händen.

Derart bestens präpariert folgt der Blick in die Handschrift und das heißt in die einzelnen Texte hinein. Geissbühler schreitet jeden einzelnen der zwölf Texte

nach einem festgelegten Schema ab: Kurzskeizze des Werks und seiner Verortung in Cod. germ. 6; Überlieferung mit kurzer, auf Cod. germ. 6 fokussierter Skizze der Überlieferungsspezifika; Inhalt und Motiv. Sie führt die vielfältigen Einzelergebnisse in einem umfangreichen Unterkapitelkomplex zu den ›Berührungspunkten‹ zusammen (S. 122–133). Ausgewertet sind dabei ebenso inhaltliche, sachliche, überlieferungstechnische, naturwissenschaftliche, materialwissenschaftliche wie lokale und ideelle Aspekte. Das entstehende Gesamtbild der Handschrift ist knapp und prägnant in einem ›Fazit zu Teil 1‹ (S. 135–138) zusammengefasst. Es kristallisieren sich wesentliche Erkenntnisse zur Anlage, weiteren Genese und Rezeption der Handschrift heraus, die ihrerseits den Rahmen für die Inhaltsuntersuchungen vorgeben.

So sind ›Parzival‹ und ›Wigalois‹ nach der Tinten- und Wasserzeichenanalyse nicht gleichzeitig entstanden, sondern nacheinander in zwei eigenständigen Arbeitsprozessen. Der Schreiber *Jordan* habe erst nach Fertigstellung von ›Parzival‹ und ›Wigalois‹, so Geissbühler, das Ganze zu einer Sammelhandschrift ausgebaut (S. 135) und zahlreiche weitere Texte ergänzt, wobei die in der Handschrift ganz am Ende platzierte Lage 25 mit Texten zu Johanna von Orleans, dem Friedensvertrag von Lüttich und Notabile vor diesen Haupttexten angefertigt worden sei. Geissbühler vermutet, dass diese Lage – vielleicht als eigenständiges Heft – vom Schreiber *Jordan* separat angelegt und vielleicht gar nicht für die Sammlung konzipiert war, sondern erst nach Abschluss der Arbeiten am Kodex hinten hinzugebunden wurde. Überhaupt habe sich die Gesamtfertigstellung der Handschrift über einen längeren Zeitraum mit mehreren unterschiedlichen Arbeitsphasen hingezogen, die sich durch die verschiedenen Tinten relativ gut konturieren lassen.

Innovativ ist es, diese ›äußeren‹ Ergebnisse zu Herstellungs- und Sammlungsprozessen nun konsequent auf die Texte anzuwenden. Dies unternimmt Geissbühler im 2. Teil ihrer Arbeit. Im Zentrum steht die Analyse des ›Parzival‹ L. Nach einer kurzen Überblicksskizze zur ›Parzival‹-Überlieferung insgesamt (ergänzend dazu werden in den Anhängen Übersichten zu Überlieferungslücken in allen ›Parzival‹-Handschriften, ein Fragmentverzeichnis, Lesartenkonstellationen, Einzellesarten und Paragraphenzeichen in L geboten), angereichert durch einen Forschungsüberblick, folgen die avisierten Detailanalysen. Im Mittelpunkt steht die Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen von und zu L. Basierend auf den Überlegungen von Gesa Bonath¹ nimmt Geissbühler dazu Handschrift M und eine Serie von Fragmenten (22, 23, 26, 47, 39) besonders in den Blick. Lesartenanalysen bestätigen die enge Verwandtschaft zu M, zeigen spezifische Eigenarten von L, lassen aber

¹ Gesa Bonath: Untersuchungen zur Überlieferung des ›Parzival‹ Wolframs von Eschenbach, 2 Bde., Lübeck u. Hamburg 1970/1971 (Germanische Studien 238/239).

auch Beziehungen zu anderen Handschriften erkennen. Geissbühler versucht diese Befunde mit dem in der Überlieferungsforschung gerne herangezogenen ›Notterminus‹ ›Kontamination‹ zu fassen, wobei es hier nicht bei einem nebulösen Hinweis bleibt, sondern über tiefe Einblicke in die Überlieferungs- und Tradierungssituation konkrete Beziehungen zu weiteren ›Parzival-Handschriften im Umfeld von Speyer und Straßburg aufgezeigt werden können. Ein vermeintlich ominöser Notbegriff für unerklärliche Überlieferungszusammenhänge wird damit zur verifizierten Erklärung für komplexe Recherche- und Schreibprozesse.

Ob man, wie im vorliegenden Band geschehen, auch jede relevante Belegstelle dazu abdrucken und manches in anderem Zusammenhang bereits gesagte wiederholen muss, sei dahingestellt. Für den ›normalen‹ Leser bzw. Nutzer der Studie hätte eine prägnante Zusammenfassung der Lesartenanalysen mit einigen wenigen Beispielen sicher ausgereicht, aber so kann man immerhin jedes Argument unmittelbar nachvollziehen. Zudem wird diese gewünschte Zusammenfassung im ›Fazit zu Teil II‹ (S. 297–303) auch noch nachgeliefert.

Die hintereinandergereihten Zwischenfazite nimmt schließlich ein schlicht ›Gesamtfazit‹ (S. 305–308) betitelter Ergebnisbericht noch einmal auf. Gewinnbringend wird nicht nur die Genese der Handschrift technisch nachgezeichnet, sondern darauf fußend Überlegungen angestellt, mit welchen Intentionen der Schreiber *Jordan* dies über einen doch längeren Zeitraum realisiert hat. Die vielleicht spannendsten Erkenntnisse sind die offensichtlich von *Jordan* – und seinem Umfeld – intendierte Historisierung von Wolframs ›Parzival‹ und die philologische Akribie des Schreibers. Unterstreichen kann man in diesem Zusammenhang Geissbühlers Anmerkung, dass

»[d]ie Textsammlung in Cod. germ. 6 [...] also nicht nur das individuelle und vielseitige Interesse einer Privatperson, sondern ebenso den regen Literaturbetrieb in Speyer sowie den Texttransfer zwischen Speyer und Straßburg in der Mitte des 15. Jahrhunderts [widerspiegelt]«. (S. 308)

Bleibt für den Rezensenten am Schluss nur anzumerken, dass die Verbindung von klassischen philologischen Methoden, Paläographie und Kodikologie mit Natur- und Materialwissenschaft unbedingt Schule machen sollte, denn die interdisziplinäre Vernetzung verspricht nicht nur Erkenntnisgewinn, sie garantiert ihn.